

ser Glaube die quasi-wissenschaftliche Erkenntnis, wonach der Kommunismus die Möglichkeit verbürge, die menschliche Gesellschaft in ein Reich unbegrenzten „Fortschritts“ auf wirtschaftlichem, kulturellem und geistigem Gebiet zu führen. Sämtlichen Völkern die kommunistische Denk- und Daseinsweise zu vermitteln, womöglich aufzunötigen, bemühen sich die russischen Kommunisten mit einer jugendlichen Völkern eigenen Überzeugungskraft.

Die Heilige Schrift als Glaubensquelle

OTTO SEMMELROTH SJ

Wenn eine Besinnung auf die Bedeutung der Bibel unter das Thema gestellt wird „Die Heilige Schrift als Glaubensquelle“, so hat man an den verschiedenen Sinn des Wortes „Glaube“ zu denken. Die Bedeutung der Heiligen Schrift für die Feststellung des Inhaltes unseres christlichen Glaubens (der „Fides, quae creditur“, wie die theologische Fachsprache sagt) braucht nicht die gleiche zu sein wie ihre Bedeutung für den Vollzug des Glaubens (die „Fides, qua creditur“). Wo es aber um die Rolle der Heiligen Schrift im Leben der Kirche und des Christen geht, muß nach beidem gefragt werden. Das Glauben kann nicht vollzogen werden ohne einen bestimmten Inhalt. Die Glaubenswahrheiten ihrerseits sind uns mitgeteilt worden, damit an ihnen ein glaubendes Leben geweckt werde. Glaubensquelle ist die Heilige Schrift also, wenn sie das mitteilt, was geglaubt werden muß, und wenn sie bewirkt oder vermittelt, daß geglaubt wird.

DIE HEILIGE SCHRIFT ALS GEFÄß DES GLAUBENSINHALTES

Die Frage, ob wir der Heiligen Schrift entnehmen können, was wir als Gottes Offenbarung zu glauben haben, kann nur durch jene Unterscheidung beantwortet werden, die fast immer die Schlagworte davor bewahren muß, einseitige und dadurch auch ihren wahren Kern leugnende Antworten zu geben. Wir müssen unterscheiden, daß tatsächlich die Heilige Schrift für den

toren, die die Auswahl des westlichen Ideengutes durch die russischen Denker bestimmten. Die Grundidee des Buches kann in etwa so bezeichnet werden: es besteht ein dialektisches Verhältnis zwischen russischer Religiosität und dem bolschewistischen Materialismus. Die russische Religiosität ist wesentlich durch einen eschatologischen Messianismus gekennzeichnet, der jedoch die empirische Wirklichkeit mit der eschatologisch schon verkärten Empirie verwechselt. Wertvoll ist das Buch vor allem auch dadurch, daß es zeigt, wie in fast sämtlichen orientalischen Religionen ein ähnlicher Messianismus zu finden ist. Nur auf diesem Hintergrund, und nicht von wirtschaftlichen Gesichtspunkten allein, versteht man den Anklang, den der Kommunismus in Asien findet. Das Buch könnte für die geistige Auseinandersetzung mit dem Kommunismus große Dienste leisten. (Die Red.)

katholischen Christen Glaubensquelle ist, nicht aber in jenem ausschließlichen Sinn, den der Protestantismus als sein „Formalprinzip“ betrachtet.

Nicht die Heilige Schrift allein

Es gibt zwar auch ein „katholisches Schriftprinzip“.¹ Sogar das Schlagwort von der „Heiligen Schrift allein“ ist keine Erfindung der Reformatoren, sondern bestimmte schon in der scholastischen Zeit gewisse Auseinandersetzungen. In dem Sinn aber, wie es die Theologie der Reformation gegen die katholische Lehre von der Überlieferung und kirchlichen Lehrverkündigung vertritt, ist die Berufung auf die Heilige Schrift unkatholisch. Das Konzil von Trient entschied diese Kontroverse in seiner vierten Sitzung am 8. April 1546 durch die Lehrentscheidung, daß die göttliche Offenbarung enthalten sei „in den geschriebenen Büchern (= der Heiligen Schrift) und den ungeschriebenen Überlieferungen, die die Apostel aus Christi Mund empfangen haben oder die von den Aposteln selbst auf Eingebung des Heiligen Geistes gleichsam von Hand zu Hand weitergegeben wurden und so bis auf uns gekommen sind“.² Das Vatikanische Konzil hat in seiner dritten Sitzung vom 24. April 1870 diese Definition erneut verkündet.³ Für den katholischen Christen ist also die Heilige Schrift sehr wohl Glaubensquelle, aber nicht ohne die Überlieferung der kirchlichen Lehrverkündigung.

Übrigens hat die formgeschichtliche Erforschung der Heiligen Schrift in ihren einzelnen Teilen und Abschnitten bei aller Unsicherheit, die den einzelnen Ergebnissen dieser Wissenschaft anhängt, doch das eine klar gezeigt, daß es eine Heilige Schrift schlechthin ohne Tradition nicht gibt. Wenigstens in dem Sinn ist die Heilige Schrift immer schon mit Überlieferung und kirchlicher Verkündigung verbunden, daß in den Schriften des Neuen Testaments der Niederschlag einer jahrelangen und weithin schon geprägten Lehrverkündigung der Kirche geboten wird. Die Verfasser der Schriften des Neuen Testaments haben also unter der Inspiration Gottes „kirchliche Überlieferung“ schriftlich niedergelegt. „Im Neuen Testament ist nicht die Schrift, sondern die Verkündigung das erste. Erst aus der Verkündigung hat sich die Schrift des Neuen Testaments entwickelt. Damit ist der göttliche Ursprung des Neuen Testaments nicht angetastet... Diese Erkenntnis ist weitreichend. Sie besagt nicht weniger als dieses, daß das Neue Testament selbst ein Teil der ‚Tradition‘ ist, ob man sie nun so nennt oder nicht.“⁴ Von einer Lehrüberlieferung vor der schriftlichen Fixierung ist also das Neue Testament unmöglich zu trennen.

Für das rechte Verständnis des katholischen Glaubens an das Wirken

¹ Vgl. J. Beumer SJ, Das katholische Schriftprinzip in der theologischen Literatur der Scholastik bis zur Reformation. In: Scholastik 16 (1941) 24—52.

² J. Neuner SJ-H. Roos SJ, Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung. Regensburg 1958, Nr. 30.

³ Neuner-Roos Nr. 87.

⁴ H. Asmussen, Rom, Wittenberg, Moskau. Stuttgart 1956, Schwabenverlag, S. 144f.

Gottes in der kirchlichen Lehrüberlieferung ist eines nun bedeutsam. Die Heilige Schrift ist mit der kirchlichen Lehrverkündigung nicht bloß historisch-tatsächlich verbunden. Die Einheit beider gehört vielmehr zum Bestand der göttlichen Heilsordnung. Die historische Tatsache einer Einbettung der Heiligen Schrift in die kirchliche Überlieferung, von der man sie nicht isolieren kann und darf, wird auch von protestantischen Theologen heute vielfach betont. Ihnen ist „die Meinung, man könne abseits und außerhalb der kirchlichen Tradition ein unmittelbares Verhältnis zur Heiligen Schrift gewinnen, eine humanistische Illusion“.⁵ Und „man kann nicht nachdrücklich genug hinweisen, daß das orthodoxe Verständnis des Schriftprinzips auf einer Gleichsetzung von ‚Gottes Wort‘ und ‚Schrift‘ beruht, die ganz und gar unreformatorisch ist. Luther versteht unter dem Wort Gottes immer die *viva vox evangelii*, das lebendig in der Kirche verkündete Wort, so daß damit die Geschichte dieser Kirche mit umgriffen ist als das Element, in dem Verkündigung und Weitergabe erfolgen.“⁶ Der heutige Mensch greift zu den Heiligen Büchern als Glied einer menschlichen, geschichtlich geprägten Gemeinschaft, deren Verständnis durch jahrhundertelange Deutungsbemühung geprägt ist.

Aber diese geschichtlich-tatsächliche Einbettung der Heiligen Schrift in die menschliche Geistesgeschichte begründet noch nicht die katholische Glaubensüberzeugung von der Bedeutung der Tradition als Ergänzung der Heiligen Schrift. Der katholische Glaube an die Überlieferung sieht vielmehr die Heilige Schrift als Glied eines Heilsplanes Gottes, der sich in der Kirche als „Heilsanstalt“ eine sichtbare Gestalt geschaffen hat. Der katholische Christ kann nicht annehmen, daß der Herr seine Offenbarung in einem so vieldeutigen Dokument, wie es die Bibel ist, niedergelegt habe, ohne seiner Kirche zugleich die Sicherheit einzustiften, kraft deren sie dieses Dokument in rechter Weise deutet. Vinzenz von Lerin, der südgallische Mönch aus dem frühen fünften Jahrhundert, der in der interkonfessionellen Auseinandersetzung zum Thema Dogmenentwicklung in den letzten Jahren eine große Rolle spielte, weil er die Bedeutung der Überlieferung mit einer hohen Wertung der Heiligen Schrift als vollständigen Dokumentes der Offenbarung verbindet, schreibt: „Es könnte einer fragen: da der Schriftkanon doch vollkommen ist und zu allem vollständig hinreicht, wozu muß sich ihm noch die Autorität kirchlicher Erkenntnis beigesellen? Deshalb, weil die Heilige Schrift wegen der ihr eigenen Tiefe nicht von allen in ein und demselben Sinne verstanden wird, ihre Aussprüche von jedem verschieden erklärt werden und es daher den Anschein hat, als könnten fast so viele Meinungen aus ihr hergeleitet werden, als es überhaupt Menschen gibt.“⁷

Gott hat nach katholischer Glaubensüberzeugung dafür gesorgt, daß die

⁵ *W. Stählin*, Allein. Recht und Gefahr einer polemischen Formel. Stuttgart 1950, S. 19.

⁶ *H. Rückert*, Schrift, Tradition, Kirche. Lüneburg 1951, S. 23.

⁷ *Vinzenz v. Lerin*, Commonitorium 2. Kapitel. — Vgl. *L. v. Rudloff OSB*, Das Zeugnis der Väter. Ein Quellenbuch zur Dogmatik. Regensburg 1937, Nr. 40.

Geschichte seiner Kirche nicht nur von menschlichen Überlieferungen und Gebräuchen getragen wird, denen nicht mehr Autorität anhaftet als menschlichem Brauchtum auch sonst. Vielmehr lebt die Kirche die Jahrhunderte hindurch im Dialog von Verkündigung und Hören, dessen menschlicher Vollzug von göttlicher Wirksamkeit durchdrungen ist. Sie wartet nicht nur darauf, Irrtümer fernzuhalten, die sich etwa einmischen wollen, sondern führt positiv in ein tieferes Verständnis dessen ein, was Christi Offenbarung und das ein für allemal festgelegte Wort der Heiligen Schrift in verborgener Tiefe enthält. Diese Überlieferung gibt die „aus Christi Mund empfangene Überlieferung unter der Eingebung des Heiligen Geistes gleichsam von Hand zu Hand weiter“.⁸ In der Überlieferung der Kirche wirkt jene „Suggestion des Heiligen Geistes“,⁹ die der Herr vor seinem Tod der Kirche mit den Worten verheißen hat: „Der Helfer, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, er wird euch alles lehren und euch an alles erinnern (der lateinische Text der Vulgata sagt hier: suggeret), was ich euch gesagt habe.“¹⁰ Der gleiche Heilige Geist, dessen Inspiration die Heilige Schrift zustande kommen ließ, läßt auch im Lauf der Jahrhunderte die Tiefen ihrer Bedeutung ausloten.

Daher darf der Christ von heute nicht versuchen, die Heilige Schrift von aller Tradition zu lösen und als sich selbst genügendes Dokument zu nehmen. Er kann nicht aus eigenem Bemühen in den kurzen Jahren seines Lebens den Weg allein gehen, für den die Kirche, und sie nicht einmal aus eigener Kraft, Jahrhunderte gebraucht hat. „Die Heilige Schrift allein“ kann dem katholischen Christen die Frage nach der Quelle, aus der die Inhalte unseres Glaubens geschöpft werden, nicht beantworten. Demgegenüber gibt es zwei Möglichkeiten, aus den Entscheidungen des Trienter und des Vatikanischen Konzils eine Antwort auf die Frage nach der Glaubensquelle zu erheben.

Heilige Schrift und kirchliche Lehrüberlieferung

Das Konzil von Trient hat entschieden, daß die Offenbarung „in den geschriebenen Büchern und den nichtgeschriebenen Überlieferungen“ enthalten sei. Die nächstliegende Deutung dieser Aussage scheint die zu sein, daß es zwei Quellen gebe, aus denen der Christ den Inhalt seines Glaubens schöpft. Tatsächlich hat man es in der nachtridentinischen Zeit fast allgemein so verstanden. Die dogmatischen Lehrbücher sprechen durchgängig von den zwei Glaubensquellen, der Heiligen Schrift neben der Tradition kirchlicher Lehrverkündigung. Das Nebeneinander wird nicht immer in gleicher Schärfe herausgestellt, läßt aber nicht allzu häufig den Blick für eine innere Verbindung beider frei.

⁸ Konzil von Trient. — *Neuner-Roos* Nr. 80.

⁹ Ebd. 6. Sitzung, Einleitung. — *Neuner-Roos* Nr. 709.

¹⁰ Joh 14, 26.

Am ehesten scheint eine innere Verbindung noch in der Gestalt der Angewiesenheit beider Quellen aufeinander deutlich zu werden. Je für sich sind — so wird vorausgesetzt — Schrift und Tradition unvollständige Gefäße der göttlichen Offenbarung. Daher müssen sie einander ergänzen, und wer die ganze Offenbarung Gottes erheben will, muß an beiden Stellen suchen. Diese Unvollständigkeit, die beide Quellen aufeinander angewiesen sein läßt, spricht sich besonders scharf da aus, wo das tridentinische „Und“ im Sinne von „Teils-teils“ gedeutet wird. Schon vor dem Konzil von Trient gab es von der nominalistischen Geistigkeit her, die nur der einzelnen Wirklichkeit zuschrieb, die Auffassung, daß sich die Offenbarung auf Schrift und Überlieferung „verteile“. Diesen Ausdruck braucht übrigens auch der „Römische Katechismus“ von 1566: „Alle Lehren, die den Christen vorgetragen werden müssen, sind in der Offenbarung enthalten, und diese verteilt sich auf die Heilige Schrift und die Überlieferung.“¹¹ Petrus Canisius und Robert Bellarmin haben die Aussage des Konzils von Trient ausdrücklich im Sinn von „teils in der Heiligen Schrift, teils in der Überlieferung“ gedeutet. Bei ihrem Einfluß ist es dann nicht verwunderlich, daß diese Nebeneinanderstellung von Schrift und Überlieferung das allgemeine Bewußtsein der folgenden Zeit beherrschte. Die Tatsache, daß das Konzil selbst die ihm vorgelegte Formulierung des „Teils-teils“ auf den Einspruch zweier theologisch sehr kundiger Bischöfe hin fallen ließ und durch das „Und“ ersetzte, (womit eine Entscheidung allerdings nicht gefällt, sondern gerade vermieden werden sollte), fand dabei nicht die ihr doch wohl zukommende Beachtung.

Es ist ja auch nicht zu leugnen, daß es Gründe gibt, die für eine gegenseitige Ergänzungsbedürftigkeit von Schrift und Tradition als in sich unvollständigen Glaubensquellen zu sprechen scheinen. Die Heilige Schrift gibt sich deutlich als Sammlung von nicht systematisch gefügten Gelegenheitschriften aus dem kirchlichen Leben in dieses hinein und scheint daher kaum Anspruch auf Vollständigkeit in der Darbietung der Offenbarungslehre zu erheben. Ein Blick auf die Lehrverkündigung der heutigen Kirche scheint das ihrerseits zu bestätigen. Scheint sie doch manches als offenbarte Lehre vorzutragen, was im Wort der Heiligen Schrift nicht zu entdecken ist. Eine solche Tatsache wäre kein großes Problem, wenn die Offenbarung teils in der Heiligen Schrift, teils aber in der Überlieferung der kirchlichen Lehrverkündigung aufgefunden wird. Es könnte dann eine Glaubensüberzeugung, in der Lehren wie die Unbefleckte Empfängnis und die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel wenigstens einschlußweise enthalten sind, von Christus und den Aposteln gewissermaßen neben der Heiligen Schrift her in die Jahrhunderte eingegangen und auf uns gekommen sein. (Es sollte aber schon hier festgehalten werden, daß die lehrende Kirche selbst gerade bei den genannten Dogmen wohl nicht dieser Überzeugung zu sein scheint.)

¹¹ Catechismus Romanus, Prooemium cap. 12.

Heilige Schrift in der Lehrüberlieferung

Schon bei oberflächlicher Überlegung gewinnt man den Eindruck, daß in dem geschilderten Verhältnis von Schrift und Lehrüberlieferung irgend etwas noch nicht geklärt ist. Einerseits steht die Heilige Schrift unabhängig und losgelöst neben einer Überlieferung, die ihrerseits deutend und verkündigend die Heilige Schrift übergreift und beherrscht. Wer von der Heiligen Schrift und der Lehrüberlieferung als zwei Glaubensquellen spricht, bringt tatsächlich an dieser Aussage sofort eine erhebliche Korrektur an. Sie trägt ja deutlich die Züge eines gegen reformatorische Einseitigkeiten kämpfenden Schlagwortes an sich. Und wie alle Schlagworte gibt auch dieses den gemeinten Inhalt gar nicht genau wieder. Als Kampfparole gegen das exklusive Schriftprinzip betont es, daß der katholische Christ außer der Bibel auch die kirchliche Lehrüberlieferung heranziehen muß, um den Inhalt seines Glaubens zu erkennen. Zugleich mit der gegnerischen Auffassung betrachtet, gegen die es sich richtet, kann dieses Schlagwort richtig verstanden werden. Wenn dann aber das Schlagwort irgendwann aus dem polemischen Zusammenhang mit der gegnerischen Aussage gelöst und zur Überschrift über die katholische Lehre gemacht wird, so wird es falsch oder doch mißverständlich. „Die Heilige Schrift und die Überlieferung als zwei Glaubensquellen“ kann für den objektiven Hörer dieses Programms nur heißen, es gebe zwei voneinander unabhängige Quellen für die Erkenntnis der Offenbarung, und so wie die Heilige Schrift zur Überlieferung verhalte sich auch die Überlieferung zur Heiligen Schrift. Das aber meinen auch die Theologen, die das „Und“ des Trienter Konzils im Sinn des „Teils-teils“ deuten wollen, gerade nicht. Sind sie doch der Auffassung, daß zwar die Heilige Schrift der Ergänzung durch die Lehrüberlieferung der Kirche bedürfe, weil sie nicht die ganze Offenbarung enthalte, nicht aber, daß die Überlieferung ihrerseits auch nur einen Teil der Offenbarung darbiete und den Gläubigen für den übrigen Teil auf die Heilige Schrift verweise. Außerdem schreibt die katholische Theologie gemeinhin der Lehrüberlieferung der Kirche wohl die deutende Autorität über die Heilige Schrift zu, nicht aber in gleicher Weise der Heiligen Schrift eine Normkraft für die Überlieferung. Wenigstens könne der heute lebende Christ nicht nach den Aussagen der Heiligen Schrift die Lehrverkündigung der Kirche auf ihre Richtigkeit prüfen.

Das alles heißt, daß das Nebeneinander von Heiliger Schrift und Tradition, auch wenn sie als zwei Glaubensquellen verstanden werden, in Wahrheit doch kein eigentliches Nebeneinander ist. Kann nicht vielleicht im katholischen Glaubensverständnis überhaupt die Zweiheit von Schrift und Tradition auf *eine* Glaubensquelle zurückgeführt werden? Vielleicht unterscheidet sich der Katholik vom Protestant gar nicht so sehr dadurch, daß er zwei Glaubensquellen angeben muß, wo der Protestant an einer einzigen festhält? Vielleicht beruft sich auch der Katholik in Wahrheit nur auf *eine*, wenn auch andere als die protestantische, Glaubensquelle?

In jenem Sinn ist die Einheit der Glaubensquelle selbstverständlich, daß alle Fundstellen unseres Glaubensgutes auf das „Wort Gottes“ selbst zurückgeführt werden müssen. Sowohl das Trienter wie auch das Vatikanische Konzil haben gesagt, in Schrift und Überlieferung seien „das Evangelium“ (Trient) oder „die Offenbarung“ (Vatikan) enthalten. Unsere Frage geht aber nicht um die Offenbarung, also das Wort Gottes selbst, sondern um Schrift und Tradition als Organe der Mitteilung dieses Wortes an die Kirche. Hier ist die Frage, ob sich diese beiden Quellen nicht rechtmäßig auf eine einzige zurückführen lassen (ohne daß dadurch die von der Kirche selbst garantierte Zweiheit aufgehoben wird)?

Es scheint, daß wir diese Frage aus einer langen Lehrüberlieferung der Kirche selbst mit Ja beantworten müssen. Der katholische Christ schöpft seinen Glauben aus der kirchlichen Lehrüberlieferung als einziger Glaubensquelle. Dabei versteht er aber diese Einzigkeit nicht im gleichen Sinn, wie der Protestant einzig die Heilige Schrift gelten läßt. Der nämlich schließt mit dem Programm „Die Heilige Schrift allein“ eine maßgebende Rolle kirchlicher Lehrüberlieferung aus. Wenn hier dagegen von der Überlieferung der lehrenden Kirche als einziger Glaubensquelle des Katholiken gesprochen wird, dann schließen wir die Heilige Schrift nicht aus, sondern im Gegenteil ein. Die kirchliche Überlieferung ist zum mindesten *auch* immer Verkündigung der Heiligen Schrift. Das Bemühen des kirchlichen Glaubensverständnisses, die Predigt der verkündigenden Kirche ist immer *auch* Weitergabe und Deutung des biblischen Wortes. Die kirchliche Lehrüberlieferung als Glaubensquelle des katholischen Christen ist also zum mindesten auch die Heilige Schrift, insofern sie durch die Hand der Kirche dem einzelnen Gläubigen übergeben wird. Und einen anderen Weg zur Heiligen Schrift als durch die lehrende und deutende Kirche gibt es nicht. Trotz aller menschlichen Verunstaltung, die immer wieder den rechten Vollzug behindern kann, ist in Wirklichkeit die lehrende Kirche kein Hindernis zwischen dem Gläubigen und dem biblischen Gotteswort, sondern eine lebendige Verbindung, deren vermittelnde Funktion das biblische Wort in seiner Tiefe aufschließen soll.

Ein katholisches Schriftprinzip?

Vielleicht ist nun eine Deutung des Verhältnisses von Schrift und Tradition möglich, die das biblische Gotteswort noch mehr in die Mitte des kirchlichen Lebens stellt. Diese Auffassung überwände nicht nur das Nebeneinander von zwei unabhängigen Glaubensquellen, sondern deutete auch die Lehre von der Heiligen Schrift in der kirchlichen Lehrüberlieferung in einer besonderen Weise. Heilige Schrift und kirchliche Überlieferung wachsen zu lebendiger Einheit zusammen. Mußte man in der vorhin besprochenen Deutung sagen, daß die Lehrüberlieferung der Kirche zwar *auch* die Heilige Schrift verkündet, aber doch über sie hinaus außerbiblische Offenbarungs-

zeugnisse mitteilen könne, so wäre nun zu sagen, daß sich Lehrüberlieferung und Heilige Schrift in einem wahren Sinn inhaltlich decken. Zwar entfaltet die voranschreitende kirchliche Überlieferung den Inhalt der biblischen Aussagen zu einer Ausdrücklichkeit, die dem äußerlich Blickenden kaum noch mit den biblischen Worten zusammenzuhängen scheint. Darin wirkt die Führung und „Suggestion“ („suggeret“) des Heiligen Geistes, daß aus den Keimen des Schriftwortes Inhalte erschlossen werden, die die rein natürliche Lebendigkeit des menschlichen Geistes nicht zu entdecken vermöchte.

Diese Auffassung von der wesentlichen Identität des Inhaltes von Lehrüberlieferung und Heiliger Schrift sagt also, daß der gesamte Bestand der Offenbarung wenigstens keimhaft in der Heiligen Schrift enthalten ist. „Der Schriftkanon ist vollkommen und reicht zu allem vollständig hin.“¹² Die Lehrüberlieferung der Kirche trägt die Heilige Schrift (und nichts anderes) durch die Jahrhunderte. Ihre eigentliche Aufgabe ist die Deutung des biblischen Gotteswortes. Nicht in der Art gibt sie die Bibel weiter, wie eine Familie ein altes Erbstück von Generation zu Generation weiterträgt, besorgt, daß möglichst wenig damit geschieht. Die Weitergabe jenes vom Heiligen Geist inspirierten Niederschlags einer lebendigen Lehrüberlieferung der apostolischen Kirche, der die Heilige Schrift ist, geschieht in der Lebendigkeit der vom gleichen Heiligen Geist beseelten Kirche, die aus diesem Schatz „Neues und Altes hervorholt“.¹³ Das Ergebnis, das diese Lehrüberlieferung aus der Heiligen Schrift zeitigt, ist in seinen ausdrücklichen Aussagen dann so „anders“ als die ausdrücklichen Worte der Heiligen Schrift, so „neu“ gegenüber dem unentfalteten „Alten“ der Bibel, daß der heutige Christ eben doch wie vor zwei Quellen seiner Glaubenserkenntnis steht.

Die Lehrüberlieferung hätte, wenn dieses Verständnis richtig ist, nicht eigentlich die Heilige Schrift zu ergänzen, da ja der gesamte Grundbestand der Offenbarung in ihr aufbewahrt ist. Sie hätte die Bibel vielmehr zu deuten, allerdings bis zu Tiefen hin, die nur der Heilige Geist selbst im Wort der Bibel finden lassen kann.

Die Überlieferung der Kirche selbst scheint bis kurz vor die Zeit des Trienter Konzils diese zentrale Stellung der Heiligen Schrift als einziger Quelle der vom Geist Gottes geleiteten Tradition vertreten zu haben. Die Kirchenväter scheinen ihre Glaubenspredigt kaum anders verstanden zu haben denn als Deutung des biblischen Offenbarungswortes. Und die scholastische Theologie des Mittelalters hat selbst da, wo sie ihre eigene Spekulation weithin vom Bibelwort gelöst hat, sich doch grundsätzlich als Wissenschaft der Heiligen Schrift verstanden und ihre Theologie oft einfachhin „*Sacra pagina*“ genannt.¹⁴

Die Überzeugung von der inneren Zusammengehörigkeit der Heiligen Schrift als der eigentlichen Erkenntnisquelle und der kirchlichen Überliefe-

¹² *Vinzenz von Lerin*, a. a. O.

¹³ Mt 13, 52.

¹⁴ *J. Beumer SJ*, a. a. O.

nung als ihrer geistgeleiteten Deutung ist eigentlich erst mit dem Aufkommen nominalistischen Denkens der Nebeneinanderstellung zweier Quellen gewichen, die jeweils einen Teil der Offenbarung enthalten und weitergeben. Das Konzil von Trient hat, als es die Formulierung des „Teils-teils“ ablehnte, zwar keine Entscheidung dagegen fällen wollen. Aber es hat doch die Möglichkeit, das Verhältnis von Schrift und Überlieferung im eben dargelegten Sinn zu verstehen, offengelassen. Diesem Verständnis scheint sich die Theologie heute wieder mehr zuwenden zu wollen.¹⁵

Diese Deutung des Verhältnisses von Schrift und Lehrüberlieferung widerspricht keineswegs der Enzyklika Pius' XII. „*Humani generis*“ vom 12. August 1950, die der Theologie die Aufgabe zuschreibt, nachzuweisen, „wie die Aussagen des lebendigen Lehramtes in Schrift und Tradition enthalten sind“, und dabei von „den beiden Offenbarungsquellen“ spricht.¹⁶ Denn wenn der Theologe von heute nach den Dokumenten sucht, die ihm das Offenbarungsgut darbieten, steht die in den literarischen Zeugnissen der Vergangenheit niedergelegte mündliche Überlieferung, selbst wenn sie nichts anderes als die entfaltende Deutung des biblischen Wortes ist, neben den ausdrücklichen Worten der Heiligen Schrift. Er muß beides, die Heilige Schrift in ihren eigenen Worten und die entfaltete Interpretation dieser Worte durch die Überlieferung, theologisch untersuchen. Diese Notwendigkeit braucht aber nicht darin begründet zu sein, daß jede dieser Quellen nur einen Teil der Offenbarung biete, den der andere ergänzen müsse. Vielmehr kann der Sinn dieser Befragung „beider“ Quellen auch im Nach- und Mitvollzug der von Gottes Geist beseelten Lebendigkeit der die Jahrhunderte durchwandernden Kirche liegen. Sie gibt sich dem kund, der beobachtet, wie Gottes Heiliger Geist in der Kirche aus dem von der Bibel gebotenen Keim die entfaltete Pflanze unseres Glaubensgutes hat wachsen lassen. Im Licht des entfalteten Glaubens an die Worte der Bibel heranzugehen, soll nicht ein historischer Rückblick sein, sondern den Menschen die Tiefen bewundern lassen, die Gottes Geist in die geschriebenen Worte der Bibel verbarg, und die Lebenskraft der Kirche, die diese Tiefen erschloß. —

So erscheint einerseits die Heilige Schrift in ganz neuer Weise an den Ausgangspunkt aller kirchlichen Glaubensverkündigung gestellt und in die Mitte des kirchlichen Lebens gerückt. Zugleich aber, das können wir nicht verheimlichen, scheint doch auch die Bedeutung der Bibel für den einzelnen Christen einigermaßen eingeschränkt. Die Frage nach dem, was er zu glauben habe, wird dem einzelnen Christen nicht eigentlich im Wort der Bibel gegeben, sondern in der lebendigen Verkündigung der die Jahrhunderte hindurch die Bibel deutenden Kirche.

¹⁵ Vgl. J. R. Geiselman, Das Konzil von Trient über das Verhältnis der Heiligen Schrift und der nichtgeschriebenen Traditionen. In: M. Schmaus, Die mündliche Überlieferung. München 1957, Hueber, S. 123—206.

¹⁶ Übersetzung in A. Hartmann SJ, Bindung und Freiheit des katholischen Denkens. Frankfurt 1952, S. 240, Nr. 21. Neuner-Roos, Nr. 398 i.

Dann aber bedrängt uns sofort die Frage, ob denn die Heilige Schrift für den einzelnen Christen keine unmittelbarere Bedeutung habe. Sie haben wir im folgenden zu beantworten.

DIE HEILIGE SCHRIFT ALS ORGAN DER GOTTBEGEGNUNG

Die kirchliche Autorität hat zwar die jansenistische Behauptung zurückgewiesen, daß es für den einzelnen Gläubigen zum Heil nötig sei, die Heilige Schrift zu lesen. Clemens XI. verurteilte am 8. September 1718 die diesbezüglichen Lehren des ehemaligen Oratorianers Paschasius Quesnel,¹⁷ und Pius VI. am 28. August 1794 die Lehre der jansenistischen Synode von Pistoja, „von der Lesung der Heiligen Schrift entschuldige nur wirkliche Unmöglichkeit“.¹⁸ Der einzelne Christ begibt sich also nicht seines ewigen Heiles, wenn er nicht selbst die Heilige Schrift liest, sondern sich mit der Vermittlung des biblischen Wortes durch die Verkündigung der Kirche begnügt. Andererseits haben doch die kirchliche Überlieferung und Praxis nicht nur der Väterzeit, sondern auch des Mittelalters, in dem die Bibel das meistgelesene Buch war, die Christen an die Heilige Schrift herangeführt. Gewisse örtlich begrenzte Bibelverbote, die von der Abwehr sektiererischer Mißbräuche diktiert waren, gibt es erstmalig im dreizehnten Jahrhundert. Der Kampf gegen die Reformation veranlaßte dann gewisse einengende Vorschriften bezüglich der Lesung der Heiligen Schrift in der Landessprache. Seit Leo XIII. setzte sich in diesen Bestimmungen wieder eine wesentliche Lockerung durch. Pius XII. hat in seiner Enzyklika „Divino afflante Spiritu“ vom 30. September 1943 nicht nur daran erinnert, „wie eindringlich unsere Vorgänger bei gegebener Gelegenheit das Studium, die Predigt, die Lesung und Betrachtung der Heiligen Schrift empfohlen haben“,¹⁹ sondern auch selbst die Mahnung ausgesprochen: „Die Verehrung (der Heiligen Schrift) sollen die Bischöfe bei den ihnen anvertrauten Gläubigen noch nachdrücklicher von Tag zu Tag zu mehrern und zu vervollkommen trachten und alle die Unternehmungen fördern, durch die apostolisch gesinnte Männer die Kenntnis und Liebe der Heiligen Schrift unter den Katholiken in lobenswerter Weise zu wecken und zu heben suchen.“²⁰

Nur eine besondere Bedeutung der Heiligen Schrift für das religiöse Leben des einzelnen Gläubigen kann die Kirche veranlassen, nicht nur den Inhalt der Bibel durch ihre Verkündigung der Gemeinde zu vermitteln, sondern so eindringlich zu verlangen, daß auch die Gläubigen selbst das Schriftwort trotz aller Rätsel und Schwierigkeiten lesen, studieren und meditieren. Worin liegt diese Bedeutung?

¹⁷ Denzinger, *Enchiridion Symbolorum*. ³¹ Freiburg 1957, Nr. 1429—1435.

¹⁸ Ebd. Nr. 1567.

¹⁹ Ausg. Herder. Freiburg 1947, 1. Teil, § 3. AAS 35 (1943) 303.

²⁰ Ebd. 2. Teil, § 5. AAS 35 (1943) 321.

Diese Frage fällt weithin mit der andern zusammen, warum denn eigentlich Gott uns Menschen seine Offenbarung gegeben hat, warum wir also in der Glaubenspflicht stehen. Die Antwort auf diese Frage ist von zwei Einseitigkeiten bedroht, von denen die eine dem katholischen Christen näherliegt, während die andere häufiger im Protestantismus anzutreffen ist.

Offenbarung als Begegnung

Der Katholik ist leicht geneigt, den Sinn der Offenbarung Gottes in einem Mehr an Wahrheit zu sehen, das uns dadurch eröffnet worden ist. Dabei stehen die in einzelnen Sätzen formulierten Wahrheiten, also die Mitteilung bestimmt abgegrenzter Inhalte, im Vordergrund des Bewußtseins. Die Art und Weise, wie diese Wahrheiten dem Zugriff seines erkennenden Geistes erschlossen wurden, verliert dabei an Wichtigkeit. Daß Gott sie uns offenbarend zugesprochen hat, erscheint eigentlich nur als Mittel zur Besitzergreifung dieser Wahrheiten wichtig. Bei solcher Sicht verlagern sich leicht die Gewichte in einer dem Heilsplan Gottes nicht mehr ganz entsprechenden Weise. Man übersieht, daß vielleicht auch umgekehrt die Inhalte der Offenbarungsaussagen Träger einer personalen Erschließung Gottes an den Menschen und der damit gegebenen Einladung zur personalen Selbsterschließung des Menschen an Gott sein können.

Die gegenteilige aktualistische Einseitigkeit wird in der protestantischen Theologie bisweilen bis zur Unwichtigklärung der Inhalte des Offenbarungsgutes vertreten. Dieser Auffassung kommt es eigentlich nur auf das Ereignis an, in dem Gott offenbarend am Menschen wirkt und der Mensch sich glaubend dem offenbarenden Gott hingibt. Dem, was offenbart wird und der Mensch glaubend entgegenzunehmen hat, wird oft eine erstaunliche Zweitrangigkeit zugeschrieben.

Das richtige Verständnis für die Selbstoffenbarung Gottes an die Menschen muß beides zugleich in den Blick nehmen. Wer die bestimmten Inhalte der göttlichen Offenbarung wichtig nimmt, darf nicht vergessen, daß es nicht um den geistigen Besitz dieser Inhalte allein gehen kann. Gott offenbart nicht, um das bloße Wissen des Christen zu bereichern. Wichtiger als das mitgeteilte Wissen ist die Mitteilung dieses Wissens selbst. Daß in diesen mitgeteilten Wirklichkeiten Gott seine Eigenwelt dem Menschen erschließt, ist die Heilsbedeutung der Offenbarung. So wird denn auch die Offenbarung Gottes dann richtig aufgenommen, wenn der Glaube nicht beim akademischen Für-wahr-halten bleibt, sondern sich angesprochen und zur Antwort aufgerufen bekennt. Und wie die Offenbarung Gottes kein für sich allein erklingendes Wort ist, sondern das Heilswirken Gottes durchdringt und als persönliches Geschenk an den Menschen erschließt, so muß auch die Antwort des Menschen im betenden Wort und der Tat des Lebens vollzogen werden. Die Offenbarung Gottes will also einen Dialog eröffnen, in dem

Gottes Wort und Werk den Menschen anrufen und durch des Menschen Wort und Werk beantwortet werden. In diesem Dialog stehen Gott und Mensch einander gegenüber und werden doch in göttlicher Lebensgemeinschaft eins.

Wenn nun auch in diesem Heilsdialog das Ereignis der Begegnung das Wichtigste ist, so kann dies doch nicht geschehen ohne die mitgeteilten und aufgenommenen Inhalte. Ein Gespräch kann da, wo der Mensch darin einbezogen werden soll, nicht anders geschehen als durch das Sprechen über etwas. Wo im Gespräch die Sprechenden einander hingeben wollen, wird jeder über sich selbst sprechen. Dies ist immer ein Sprechen über die eigene Wirklichkeit der Sprechenden. Wenn Gottes Offenbarung den Menschen meint, dann muß sich die göttliche Wirklichkeit ihrer reinen Geistigkeit entäußern und in das Gewand der Worte kleiden, in denen der menschliche Geist, der ja im Leibe lebt, die Mitteilung Gottes entgegennehmen und in sein geistiges Leben aufnehmen kann. Im Dialog der personalen Begegnung kann der eine *den* anderen nur dann bejahen, wenn er *das* bejaht, was dieser von sich mitteilt. So ist es auch in der Begegnung, in der Gott sein Heilswirken an den Menschen vollzieht. Auch die Begegnung zwischen dem offenbarenden Gott und den glaubenden Menschen geschieht dadurch, daß Gott seine unfassbare Wirklichkeit in der Hülle erkennbarer Mitteilung dem Menschen darbietet, auf daß er ihn im glaubenden Ja seines erkennenden Geistes aufnehme und von da in die Gestaltung seines Leben einführe. „Im Glauben erkennen wir.“²¹ Wer also Gott begegnen will, muß es am Inhalt des Offenbarungswortes tun. In diesem Inhalt ist Gottes Wirklichkeit nur unvollkommen wiedergegeben. Und noch unvollkommener nimmt der Mensch sie vielleicht in seine Glaubenserkenntnis auf. Aber indem er sich um diesen Inhalt bemüht, bemüht er sich um den sprechenden Gott. Und in dieser glaubenden Begegnung geht Gott selbst in den Menschen ein und führt ihn seinerseits zur Teilnahme am göttlichen Leben. Christus wohnt durch den Glauben in unseren Herzen.²²

Die Gestalt des Gotteswortes

Wie tritt aber nun die Mitteilung des offenbarenden Gottes so gestalthaft an den Menschen heran, daß der leibhaftige Mensch von hier und heute sie hören, sich aneignen und daher beantworten kann? Die vollkommenste Gestalt des Wortes, in dem Gott die Menschen anrief, ist die Menschwerdung seines eigenen Sohnes in Jesus Christus. Da trat der den Menschen suchende Gott in unsere menschliche Geschichte ein und machte uns eine Begegnung möglich, die die Begegnung zwischen Mensch und Gott in die Begegnung von Mensch zu Mensch einhüllte. Aber diese „Ankunft“ Gottes bei uns Menschen in der „Gestalt des Knechtes“²³ umfaßt nur einen kurzen Abschnitt

²¹ Hebr 11, 3.

²² Eph 3, 17.

²³ Phil 2, 7.

unserer Geschichte und soll doch nicht nur die wenigen Menschen treffen, die damals seine Wege kreuzten. Deshalb hatte dieses in Christus geschehende Eingehen Gottes in den Raum menschlicher Begegnung seine sichtbaren, wenn auch dunklen Schatten vorausgeworfen in den Mitteilungen, die Gott durch seine Propheten an sein Volk ergehen ließ.²⁴ Für die Zeit nach seiner Himmelfahrt aber mußte Gott durch irgendeine Einrichtung der vollkommenen Leibhaftigkeit seines Wortes eine wenigstens ähnlich leibhaftige Fortdauer über die Zeiten und Räume hinweg geben. Das geschah in der Kirche, die als „mystischer Leib“ ähnlich wie Christi physischer Leib dem Wort Gottes Leibhaftigkeit und dadurch Begegnungsmöglichkeit mit den Menschen verleiht. Mit zwei Organen ist die Kirche ausgerüstet, um das Wort des Herrn zur Heilsbegegnung an die Menschen gelangen zu lassen. Dabei ist zu beachten, daß der Mensch in der Offenbarung Gottes zwar immer zugleich als einzelner und als Glied der Gemeinschaft angesprochen ist, aber doch durch das eine Organ unmittelbarer als Gemeinschaftswesen, durch das andere mehr als einzelner angerufen zu sein scheint.

Vor allem an die Menschen, insofern sie Glieder der kirchlichen Gemeinschaft sind, wendet sich die lehramtliche Verkündigung der Kirche. „Damit niemand das Gotteswort, das er von den Dienern der Kirche hört, als bloßes Menschenwort betrachte, sondern, was es wirklich ist, als Christi Wort, darum hat unser Heiland selbst beschlossen, ihrem Lehramt solch große Autorität zu verleihen, daß er sagen konnte: ‚Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich‘.“²⁵ In der Begegnung der glaubend hörenden Gemeinde mit dem von der Kirche gesandten Verkündiger des Gotteswortes wird die Begegnung mit Christus, *dem* Wort Gottes, dargestellt und wirksam. Hier ist zwar der einzelne Mensch, aber unmittelbar als Glied der Gemeinschaft gemeint.

Außer dem lebendigen Wort der kirchlichen Verkündigung, dem die Gemeinschaft begegnet, hat das Gotteswort eine andere Gestalt im schriftlich fixierten Wort der Heiligen Schrift. Hier wird das Wort Gottes dem Gläubigen in die Hand gegeben, auf daß er es in die Heimlichkeit seiner einzelnen Begegnung mit Gott nehme und dennoch nicht der bloß subjektiven Bemühung seines guten Willens überlassen bleibe. Die Bücher, die damals unter besonderer Inspiration des Heiligen Geistes zustande gekommen sind, vermitteln in dem, der sie glaubend liest und meditiert, die gnadenhafte Wirksamkeit des gleichen Heiligen Geistes. Das Bemühen um den Text der Heiligen Schrift ist jene Art der Begegnung mit dem sich offenbarenden Herrn in einem von ihm selbst garantierten Organ, die in besonderer Weise auch dem einzelnen zugedacht ist, wenn er nicht in der sichtbaren Gemeinschaft des hörenden Gottesvolkes, sondern in der Stille seines Kämmerleins dem Herrn gnadenwirksam begegnen will.

²⁴ Hebr 1, 1.

²⁵ Catechismus Romanus, Prooemium Nr. 4.

Gottbegegnung durch die Heilige Schrift

In dieser Meditation des biblischen Gotteswortes ist die inhaltliche Erschließung des Glaubensgutes nicht das Ziel, sondern der Weg zur persönlichen Begegnung mit dem Herrn. So kann man auch im katholischen Verständnis den Unterschied zwischen „Bibel“ und „Heiliger Schrift“ auswerten, wo „der gleiche Gegenstand in zwei spezifisch ungleichartigen Hinsichten befragt wird: als Bibel unter dem Gesichtspunkt einer Sammlung antiker religiöser Urkunden, als Schrift unter dem eines den heutigen Menschen angehenden Rufes. Beidemal handelt es sich nicht um Teil-, sondern um Totalaspekte: derselbe Literaturkomplex ist als Denkmal der Vergangenheit Bibel, als bestimmende Gegenwartsmacht Schrift.“²⁶ Diese sprachliche Zuordnung der beiden Worte „Bibel“ und „Heilige Schrift“ mag willkürlich sein. Was gemeint ist, kann auch der katholische Christ unterschreiben. In der Schriftlesung und -meditation geht es vor allem um den persönlichen Vollzug der Begegnung des einzelnen Gläubigen mit dem Herrn, vermittelt durch ein Organ, das den Herrn wirksam in sich enthält. In der vom Gebet durchdrungenen Lesung der Heiligen Schrift tritt der Gläubige in das gnadenwirksame Gespräch mit dem Herrn. „Wenn du betest, sprichst du zum Bräutigam. Wenn du liest, (gemeint ist die Lesung der Heiligen Schrift), spricht er zu dir.“²⁷ „Christus sprechen wir an, wenn wir beten, ihm hören wir zu, wenn wir die göttlichen Worte lesen.“²⁸

Hier erweist sich die Heilige Schrift als Glaubensquelle von unmittelbarer Bedeutung für den einzelnen Christen. Geht es ihm darum, zu erfahren, was Gott geoffenbart hat, also um die „fides quae creditur“, so ist nicht die Heilige Schrift, sondern die kirchliche Lehrverkündigung seine unmittelbare Norm und Quelle. Geht es aber darum, an einem von Gott garantierten Organ die Glaubensbegegnung mit dem Herrn zu vollziehen, also um die „fides qua creditur“, die auch in der Einsamkeit des einzelnen „kirchlich“ und daher gnadenwirksam ist, so wird ihm die Heilige Schrift in die Hand gegeben.

Im Bemühen um die Heilige Schrift soll also im einzelnen Gläubigen der Glaube wach werden. Dann ist auch jene sonst so schwer verständliche Tatsache nicht mehr gar so fremdartig, daß „manche Fragen der Bibelerklärung in der Vergangenheit ungelöst und unbeantwortet geblieben waren und erst in der Gegenwart durch den Fortschritt des Wissens eine glückliche Erledigung gefunden haben. Wenn die ersehnte Lösung lange ausbleibt und der glückliche Erfolg nicht uns beschieden ist, sondern vielleicht erst späteren Geschlechtern zuteil wird, so kann sich niemand darüber grämen ... Es wäre auch nicht zu verwundern, wenn sich für die eine oder andere Frage überhaupt nie eine voll befriedigende Antwort finden ließe.“²⁹ Die Dunkelheit

²⁶ G. Gloege in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. 3. Tübingen 1957, I. Bd., Sp. 1141 f.

²⁷ Hieronymus, Brief 22, 25 (ML 22, 411).

²⁸ Ambrosius, De officiis ministrorum 1, 20 (ML 16, 54B).

²⁹ Pius XII., Enzyklika „Divino afflante Spiritu“ 2. Teil, § 4. AAS 35 (1943) 318.

des heiligen Textes will ein Aufruf zur persönlichen Bemühung des Menschen sein, in dessen gläubig fragendes Herz die Gnade des begegnenden Herrn hineinwirken will. Wie die Jünger zu Lebzeiten Christi sich dadurch von der großen Masse unterschieden, daß die unverständenen Gleichnisse des Herrn sie zu neuer Hinkehr zu ihm drängten,³⁰ so soll auch der Leser der Heiligen Schrift sich immer wieder neu an den Herrn wenden, der im Wort der Schrift nahe ist. „Weil es Gott ist, der hier redet, darum gibt es keine geschichtliche Entfernung von seinem Wort, und damit auch kein geschichtliches Verhalten zu ihm. Vielmehr nur jene vollkommene Unmittelbarkeit des Angesprochenseins, das den Begegnenden auf den Straßen Palästinas zuteil wurde: ‚Du folge mir!‘, ‚Geh hin und sündige nicht mehr‘, ‚Der Friede sei mit euch‘.“³¹

Christentum in der „Vereinigten arabischen Republik“

WILHELM DE VRIES SJ

Der anfangs Februar dieses Jahres vollzogene Zusammenschluß der beiden arabischen Staaten Ägypten und Syrien zu einer „Vereinigten arabischen Republik“ wirft neben rein politischen auch eine Reihe von religiös-politischen Problemen auf. Im neuen Staat leben unter einer Gesamtbevölkerung von rund 28 Millionen Seelen etwa $3\frac{1}{2}$ Millionen Christen, von denen ungefähr ein Zehntel katholisch ist. In Ägypten ist auch nach der neuen Verfassung von 1956 der Islam Staatsreligion, in Syrien dagegen nicht. In Ägypten hat das neue Regime dem überkommenen Kommunitäts-System durch die Abschaffung der religiösen Tribunale am 1. 1. 1956 einen schweren Schlag versetzt, während in Syrien die Kommunitäten ihre traditionellen Rechte noch bewahrt haben. In Ägypten wurde 1954 die Vereinigung der „Mohammedanischen Brüder“, die den Staat kompromißlos im Geist des Islams erneuern wollen, unterdrückt. In Syrien existiert die Bruderschaft weiter, und ihre Mitglieder haben zum Teil einflußreiche Stellungen inne. In Ägypten ist die kommunistische Partei verboten, in Syrien existiert sie legal.¹ In Ägypten

³⁰ Vgl. Mt 13.

³¹ H. U. v. Balthasar, Das betrachtende Gebet. Einsiedeln 1955, S. 13.

¹ Nasser ist gerade dem Kommunismus gegenüber in einem schwierigen Dilemma. In Ägypten ist zwar die kommunistische Partei verboten, doch läßt man die Freunde der Sowjetunion, natürlich eine Tarnorganisation, unbehindert an der Verwirklichung einer ägyptisch-sowjetischen Allianz arbeiten. Nasser sieht sich schon deswegen zu einer den Sowjets freundlichen Politik gezwungen, weil er von den Sowjets Waffen erhielt und ebenso finanzielle und technische Hilfe. Syrien ist noch enger mit den Sowjets verbunden. 1956 erhielt es von Rußland Waffen im Wert von 20 Millionen engl. Pfund, 1957 eine Menge Tanks, Geschütze und Transportwagen, außerdem vermutlich 50 Kampfflieger. Dazu kam eine reiche finanzielle, wirtschaftliche und technische Hilfe. Weiterhin sollten die Handelsbeziehungen zur Sowjetunion ausgebaut werden.